

Malefizzeitung

Historische Kriminalfälle

Wilhelm Brenner

© 2025 Brenner Wilhelm

Cover: Corinna Öhler, Buchschmiede
Buchgestaltung und Satz:
Anna-Theresa Taferner, Buchschmiede

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8, 2203 Großébersdorf, Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

ISBN:
978-3-99181-448-1 (Softcover)
978-3-99181-447-4 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Die hier verwendete Rechtschreibung
lehnt sich an die bewährte, lesefreundliche
von Konrad Duden (1910) an.*

Inhalt

- 6 **Vorwort**
- 8 **Die schönste Mörderin von Wien**
DER FALL THERESE KANDL
- 14 **Adel verpflichtet**
DER FALL SEVERIN VON JAROSZYNSKI UND
DIE SCHWARZE VENUS VON WIEN
- 40 **Mordanschlag auf Thronfolger Ferdinand in Baden bei Wien**
DER FALL FRANZ REINDL
- 46 **Ein missratener Sohn**
DER FALL MAGDALENA KÜHRER
- 54 **„Ich will meine Tochter Ihnen überlassen“**
KINDESMISSBRAUCH IM ALTEN WIEN
- 74 **„Immer habe ich mein Kind geliebt“**
KINDESMISSHANDLUNG IM ALTEN WIEN
- 92 **Blut, Blut, nichts als Blut**
DER FALL RAIMUND LEWISCH
- 104 **Marie Tropsch**
DIE VERGESSENE ZEUGIN DES ATTENTATS AUF
KAISER FRANZ JOSEPH
- 110 **Der Postbotenmörder**
DER FALL ENRICO FRANCESCONI
- 116 **Ein Mörder mit Glacéhandschuhen**
DER FALL HUGO SCHENK

- 154 Ein Freitod aus Liebe**
DER FALL MARIA TRÖSTL
- 158 Der Mörder einer Kaiserin**
DER FALL LUIGI LUCHENI
- 184 Die Angst der Wiener vor Jack the Ripper**
EIN LUSTMORD IN OTTAKRING
- 188 Katharina Schratt**
SCHATTENSEITEN EINER KAISERLICHEN FREUNDSCHAFT
- 196 Mord oder Selbstmord**
DER FALL LENI MAREK
- 198 Die Würgerin von Wien**
DER FALL LEOPOLDINE KASPAEK
- 214 Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf**
DER FALL DES FLEISCHERMEISTERS KRUCZEK
- 218 Kannibalismus in Wien**
DER FALL MARIE KRAMM
- 238 Raubmord in der Brigittenau**
DER FALL FRANZISKA STRASSER
- 248 Im Blutrausch der Eifersucht**
DER FALL FRIEDRICH STEIGER
- 252 Ströme von Blut**
DER FALL FRANZ PRÖGLHÖFF
- 256 Meine Frau hat eine Gabe**
DER FALL JOSEFINE LUNER
- 278 Viktor Krauthauf**
DER MEISTERFÄLSCHER VON WIEN
- 284 Quellen**

Vorwort

Am 14. März 1884 konnte man im Landesgericht Wien Zeuge eines grotesken Schauspiels werden. Emilie Höchsmann, deren Aussage im Mordprozeß Schenk mit großer Spannung erwartet worden war, gestand dem Angeklagten zur Überraschung aller ihre Liebe. Als der Vorsitzende die Situation erfaßte, sprang er auf und schrie in höchster Erregung: „Gehen Sie nicht dorthin! Halten Sie sich fern von diesem Menschen!“

Doch da war es schon zu spät. Hugo hatte ihr die Hand gereicht, und für einen kurzen Augenblick berührten beide einander, ein letztes Mal, bevor die Saalwache dem Treiben ein jähes Ende setzen konnte. Die Szene wirkte dermaßen verstörend, daß der Vorsitzende die Verhandlung unterbrechen ließ und das Publikum mehrmals zur Ordnung gerufen werden mußte. Ein letztes Mal hatte Hugo Schenk gesiegt, über eine Gesellschaft, die sich merklich schwer damit tat, neben Recht auch Gerechtigkeit walten zu lassen. Obwohl der Vorsitzende den Prozeß mit eiserner Hand führte, gelang es dem Gericht an keinem Verhandlungstag, dem Hauptangeklagten jene entmenschlichten Züge zu verleihen, wie man sie von einem Vergewaltiger, Räuber und Mörder wohl hätte erwarten dürfen. Vielmehr wusch Schenk die Autorität eines ganzen Gerichtshofes mit den Tränen einer jungen Frau einfach fort.

Noch heute behauptet der Serienmörder Hugo Schenk wegen seiner Untaten einen festen Platz in der österreichischen Kriminalhistorie. Und wie einst Emilie Höchsmann, so erliegen noch heute Menschen jener dunklen Faszination, wie sie gewissenlose, gefühlskalte Verbrecher ohne Zweifel ausstrahlen.

Ein Grund, dieses Buch zu schreiben, liegt also in der Unveränderlichkeit der Dinge. Oder sollte man besser sagen, in ihrer Verlässlichkeit? Denn wenn Jack Unterweger die Society in seiner Rolle als eloquenter Dandy in weißem Anzug zu unterhalten vermochte, so tat er letztlich nichts anderes als ein gewisser Severin von Jaroszinsky knapp zwei Jahrhunderte zuvor.

Und wenn Estibaliz Carranza ihrer Attraktivität wegen immer noch vom Boulevard vorgeführt wird, so erliegt die Presse derselben Faszination wie bei Theresia Kandl zweihundert Jahre zuvor. Die eigentliche Gemeinsamkeit dieser vier Personen findet sich freilich erst in den von ihnen ausgeführten Morden und jenem emotionalen Analphabetismus, welcher jedem durchschnittlich veranlagten Menschen unerklärlich bleiben muß.

Im Zuge der Recherche kamen Schicksale ans Licht, die im kollektiven Bewußtsein Österreichs längst verblaßt waren. Dabei beschränken sich die beschriebenen Fälle nicht auf jene bekannten Größen österreichischen Malefiztums, von denen man in anderen Büchern oder Berichten ohnehin schon gehört hat. Vielmehr erwies es sich als spannende Aufgabe, solche Fälle zu rekonstruieren, die im reichhaltigen Substrat österreichischer Geschichte zwar begraben wurden, seinerzeit allerdings große Skandale waren. So füllten die Taten der heimtückischen Frauenmörderin Leopoldine Kasperek in den Tagen des Ersten Weltkrieges ebenso die Gazetten wie die kaum zu fassenden Umstände, in denen die Kindesmörderin Marie Kutschera mit ihrer Familie lebte.

Hervorzuheben sind zwei Fälle von besonderer Prominenz, die Eingang in dieses Buch gefunden haben: Einerseits den Mordanschlag auf den Thronfolger Ferdinand (den späteren Kaiser, nicht zu verwechseln mit Thronfolger Franz Ferdinand) und andererseits den politisch sowie gesellschaftlich sehr vielbrisanteren Mord an Kaiserin Elisabeth. Darf man dem Mordversuch am „gütigen Ferdinand“ vielleicht doch mit einem Quäntchen Humor begegnen so wie vielen anderen Aspekten seines Lebens – er blieb zum Glück unverletzt, so rüttelte der Tod Elisabeths hingegen an den Grundfesten der österreichischen Monarchie. Da es zu Kaiserin Elisabeth schon eine kaum zu überblickende Fülle an Literatur gibt, war es mir ein Anliegen, an dieser Stelle die Welt des Attentäters Luigi Lucheni zu rekonstruieren. Ob jene Aspekte seiner Kindheit, seiner Militärzeit, seines kurzen Berufslebens und seiner anarchistischen Gesinnung mit dem nach wie vor stetig wachsenden Elisabeth-Mythos in Einklang zu bringen sind, soll ebenfalls Thema dieses Buches sein.

W.B.

Die schönste Mörderin von Wien

DER FALL THERESE KANDL

Von den meisten Verbrechern der guten alten Zeit hat sich kaum mehr erhalten als ein Mythos, Geschichten, die von späteren Generationen immer wieder auf- und umgeschrieben wurden. Im Fall der Therese Kndl ist das anders. Man kann durchaus sagen, daß nicht nur das Verbrechen der Kndl die Zeiten in vielerlei Überlieferungen überdauerte, sondern auch die Kandlin selbst, ausgestellt in einem großen Schaukasten, der immer noch in Wien existiert. Die schöne Resi brachte es durch ihre Untat als erste Frau in Wien bis an den Galgen und bescherte den Wienern durch ihre Hinrichtung ein Volksfest sondergleichen, welches mit „Galgenbier“ und „Arme-Sünder-Würstel“ feucht-fröhlich begangen wurde.

Gerade einmal dreiundzwanzig Jahre jung, zeigte die Resi durchaus Lebensfreude, verbunden mit einer zunehmenden Antipathie gegen ihren um viele Jahre älteren Gatten Matthias, der von Spaß und Lebenslust nichts wissen wollte. Später führte Therese das Unvermögen des alten Kndl, Kinder in die Welt zu setzen, als einen der Gründe für den Mord an, Geiz und vor allem die Rohheiten, welche der Kndl seiner widerspenstigen Frau angedeihen ließ, sollten weitere Ursachen gewesen sein.

„Auskhoiden hob i's nimma“, schluchzte die Therese im Vernehmungszimmer, als Gerichtskommissar Seißer nach unzähligen Verhören endlich ans Ziel gekommen war. Immer wieder habe er sie geschlagen, beteuerte die Theres, oft war er betrunken und bösartig. Da faßte sie im Spätherbst 1808 den Entschluß:

Es war der neunzehnte Dezember, und der Kndl war, wie so oft, betrunken. Mißmutig war er vom Einkaufen heimgekommen, hatte seiner Frau lustlos noch ein paar Schläge angedroht und sich schließlich schlafen gelegt. Als sie ihn wie gewohnt schnarchen hörte, brachte die vor Wut bebende Therese die

Axt aus dem Keller, schlich ins eheliche Schlafgemach und zertrümmerte ihrem Mann den Schädel.

Zugeschlagen habe sie mehrmals, gab die Therese an, richtig in Rage sei sie gekommen.

Diese „Rage“ deckte sich durchaus mit der Leichenbeschau durch den Wundarzt, welcher „nicht weniger als zehn teils tödliche, teils mindere Wunden“ feststellte. Doch als das Werk vollbracht, der Rausch abgeklungen war, da bekam sie es mit der Angst. Wie den Körper verschwinden lassen, wie alles vertuschen? Tatsächlich hatte der alte Seißer seine Zweifel an der Geschichte, denn die am hohen Markt eingegangene Meldung besagte, „daß in der Piaristengasse an der Mauer beym Tempel eine Mannsperson erschlagen und der Kleydung beraubt worden seye.“ Im heutigen Wien ist besagte Gasse Teil des achten Wiener Gemeindebezirkes, Therese aber wohnte am Hungelgrund Nummer 9, zum Salzküffel (heute Wiedner Hauptstr. 91 – 93) Solch klingende Adressen existieren in Wien heute kaum noch, allerdings läßt sich feststellen, daß Familie Kandl in Matzleinsdorf gelebt hat, einige Kilometer vom Fundort der Leiche entfernt.

„Wer also hat dir geholfen, Theres“, fragte der Kommissar forsch. Die Kandlin aber schwieg eisern. Daß man überhaupt auf sie gekommen war, hatte sie dem Bäckermeister Josef Werner aus Heiligenstadt zu verdanken, der zwar nicht unmittelbar mit den Eheleuten bekannt war, doch geschäftliche Kontakte zum Kaufmann Kandl unterhielt und von der Therese nichts Gutes zu berichten wußte. So habe er auf dem Gang noch vor der Einvernahme gehört, daß Therese gleich nach dem Tod ihres Mannes dessen Pfeife an ihren Bruder verschenkt habe. Was Seißer und die anderen Magistratspersonen allerdings mehr interessierte, war das Gerücht, die Kandlin würde es mit einem Fleischer aus Mauer halten.

Glaubt man den Protokollen, war Therese Kandl eine überaus attraktive Person: „Von schlanker Leibesstatur hat sie ein längliches, sauberes Gesicht, schöne Nase, blaue Augen und blonde, rückwärts in einen Chignon geschlungene Haare.“ In einer weiteren Passage heißt es: „... trägt am Leibe ein blaulicht mit weißen Tupfen versehenes Korsett, einen rot, mit weißen Tupfen versehenen kotonen Rock, ein leinenes, geblümtes sowie ein blau-mußlinenes Tüchel um

den Hals, weiße Strümpfe und schwarze, lederne Schuhe.“ Das Wesen der Frau wird als sanftmütig beschrieben, stets um Contenance bemüht.

„Was war mit dem Fleischhauer“, fragte Seißer, der mittlerweile Recherchen hatte anstellen lassen.

Therese, die bisher als Duldnerin aufgetreten war und des Schicksals schwere Schläge tapfer zu ertragen schien, wurde unruhig. Zweifellos hatte der Kommissar die Veränderung an ihr bemerkt, und beschloß, die Katze aus dem Sack zu lassen:

„Das Kind ist doch vom Pellmann“, sagte er. „Gib zu deine Schand!“

Laut den Gerichtsakten begann die Kandlin zu toben und verhielt sich ihrem Gegenüber dermaßen respektlos, daß sie von einem Polizeidiener gewaltsam entfernt werden mußte. Therese verbrachte ihre erste Nacht im Gefängnis, am nächsten Tag wurde das Verhör fortgesetzt. Tatsächlich hatte die junge Frau noch vor der Hochzeit mit dem alten Kndl ein uneheliches Kind zur Welt gebracht, dessen Vater nicht eruiert werden konnte. Das Kind verstarb bereits Wochen nach der Geburt, die Schande aber blieb an Therese haften. Eine Hochzeit sollte die Gefallene wieder reinwaschen. In den kommenden Verhören belastete Therese den Michel schwer, er habe die Tat geplant und ausgeführt, sie sei nur Mitwisserin gewesen. Ihn zu befragen, gestaltete sich indes als schwierig, denn Pellmann war zum Militär gegangen und seine Stationierung im Kriegsjahr 1809 nicht leicht auszumachen. Endlich aber konnte er nach seiner Rückkehr in Mauer vernommen werden und ein sicheres Alibi angeben. Mehr, als daß er mit der Resi vor und nach der Eheschließung sündig umgegangen wäre, konnte man ihm allerdings nicht nachweisen.

„Der Pellmann war's nicht“, sagte Seißer erbost, „also wer hat dir geholfen?“

Diese Frage blieb ungelöst. Allerdings legte Therese ein umfangreiches Geständnis ab, konnte genaue Angaben zum Tathergang machen, und im Zuge einer Hausdurchsuchung wurde auch das Tatwerkzeug gefunden, welches noch heute im Kriminalmuseum bestaunt werden kann. Mehr als ein paar Blutspritzer im Schlafzimmer und ein blutverschmierter Anzug waren von dem Ehegatten nicht geblieben. Den hatte die Therese übrigens in einer stürmischen

Mordnacht quer durch Wien geschleppt, in einer großen Butte, die sie auf dem Rücken trug.

In der Piaristengasse aber war Schluß. Einen gut durchdachten Plan zur Besiegung der sterblichen Überreste hatte die erschöpfte Theresia ohnehin niemals verfolgt, sie ließ den alten Kndl hinter einer Hausecke schluchtig in den Schnee gleiten, vergewisserte sich, unentdeckt geblieben zu sein, und eilte rasch davon.

„Die Therese Kndl soll wegen Meuchelmordes nach Vorschrift des Paragraphen 119 des Gesetzes über Verbrechen mit dem Tode bestraft und diese Strafe gemäß des Paragraphen 10 ebendaselbst an ihr mit dem Strange vollzogen werden.“

Am 3. März 1809 wurde das Urteil vom Appellationsgericht bestätigt. Dem Tode zuvor kam aber noch die Schande. Am 13. März stand Theresia am Pranger, wurde am Hohen Markt ausgestellt, bespuckt, beschimpft, begafft. Man gab sie dem Mob preis.

„Gantz Wien war auf den Beynen“, notiert Anton Ferdinand von Geusau in seinem „Historischen Tagebuche“ von 1809: „Da man in Wien noch keine Weibsperson hatte hängen sehen, war der Zulauf des Volkes unbeschreiblich!“.

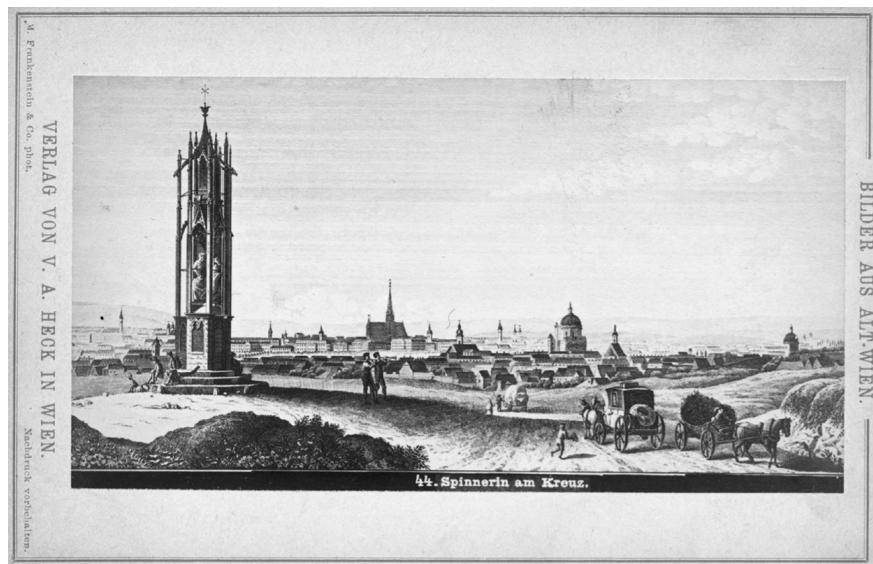
Zum Ablauf der Exekution existieren mehrere Beschreibungen. Als gesichert kann gelten, daß die Hinrichtung unter ungewöhnlich großen Sicherheitsvorkehrungen durchgeführt wurde. Dreihundertzweiunddreißig Mann Kavallerie und Infanterie wurden am 16. März aufgeboten, um bei der berüchtigten „Spinnerin am Kreuz“ für Ordnung zu sorgen. Schon in den frühen Morgenstunden war der offene Malefiz-Wagen am Hohen Markt abgefahren, rumpelte durch die engen Gassen der Stadt, ließ Häuser und Plätze endlich hinter sich, um gegen zehn Uhr sein Ziel zu erreichen. Gespannt wartete man auf die schöne Mörderin mit den „kaiserblauen“ Augen, und dem langen, blonden Haar. Schreckensbleich soll sie laut Protokoll gewesen sein, aber aufrecht und gefaßt.

Bevor der Freymann ihr die Schlinge um den zarten Hals legte, soll sie sich noch einmal umgesehen haben. Letzte Worte gab es keine. Einem Gerücht zufolge, welches die vom Tod seit jeher faszinierten Wiener dankbar aufgriffen, habe sich der Pellmann Michel unter den Wachsoldaten befunden, die der Hinrichtung beiwohnten. Ihn habe sie gesucht, wurde noch Jahre später

erzählt, selbst als die Schlinge sich schon zuzog, wanderten die kaiserblauen Augen rastlos über die Menge. Tatsächlich lässt sich die Anwesenheit oder auch nur der Aufenthaltsort Pellmanns nicht eruieren. Wahrscheinlicher ist wohl, daß Therese ihrem Schöpfer ohne jeden Trost gegenübertrat.

Die „Spinnerin am Kreuz“, eine gotische Säule im Süden von Wien, markierte die äußerste Grenze der Wiener Stadtgerichtsbarkeit. In unmittelbarer Nähe befand sich das Hochgericht, wo bis ins 19. Jahrhundert öffentliche Hinrichtungen durch den Galgen oder das Rad erfolgten.

Eine andere Version der Vorgänge rund um die „Spinnerin“ zollt der Delinquentin weit weniger Respekt. Chaotisch und schamlos soll es zugegangen sein, Therese selbst habe die Stimmung auf dem Weg zum Galgen mit Ausrufen wie: „Jessas, mei Haub’n“ und „Sö, mein Schuach verlier’ i! Hören S’ net?“ noch zusätzlich angeheizt.



Die „Spinnerin am Kreuz“, eine gotische Säule im Süden von Wien, markierte die äußerste Grenze der Wiener Stadtgerichtsbarkeit. In unmittelbarer Nähe befand sich das Hochgericht, wo bis ins 19. Jahrhundert öffentliche Hinrichtungen durch den Galgen oder das Rad erfolgten

Bis sechs Uhr abends hatte sie zu hängen, erst bei Einbruch der Dunkelheit durfte man sie von Rechts wegen abnehmen und am „Selbstmörderfleck“ ehrlos begraben. Es ist davon auszugehen, daß das Fest der Schaulustigen am Richtplatz sehr viel länger gedauert habe.

Einen letzten Gruß gab man der von Unglück getriebenen Familie Kndl mit auf den Weg in die Ewigkeit. In Atzgersdorf wurde an der Ecke Breitenfurter Straße/ Hödlgasse die Kandlkapelle errichtet. Heute befindet sich das schmucke Bauwerk mit dreieckigen Grundriß auf der Höhe des Campingplatzes Wien Süd (gegenüber Breitenfurter Straße 198) und steht unter Denkmalschutz.

Ruhe wurde der schönsten Mörderin Wiens dennoch nicht gegönnt. Schon bald grub man Therese heimlich wieder aus und verkaufte die sterblichen Überreste an einen Arzt, der das Skelett letztlich konservierte.



Kandlkapelle in Wien XXIII

Schließlich fand der Schaukasten seinen Weg in das Wiener Kriminalmuseum. Dort teilt sich Therese die Aufmerksamkeit der Besucher als ehemaliges phrenologisches¹ Studienobjekt mit dem Schädel jener Frau, die beinah ein Jahrhundert später als nächste weibliche Gewalttäterin exekutiert werden sollte: Juliana Hummel, der schweren Mißhandlung und des Mordes an ihrer eigenen Tochter Anna für schuldig befunden. Selbst der sonst bei Frauen milde urteilende Kaiser Franz Joseph verzichtete in diesem speziellen Fall auf eine Umwandlung der Todesstrafe in Haft. Juliana Hummel beendete ihr Leben im Jahr 1900 allerdings abgeschottet hinter Gefängnismauern.

¹ Phrenologie ist die um 1800 vom F. J. Gall begründete Lehre, wonach die charakterliche und intellektuelle Disposition des Menschen an der Form seines Kopfes zu erkennen sei.

Adel verpflichtet

DER FALL SEVERIN VON JAROSZYINSKI UND DIE SCHWARZE VENUS VON WIEN

Severin von Jaroszynski war ein höchst unbeliebter Mörder. Im Gegensatz zu anderen Vertretern seiner Zunft, die sich vor allem in den Reihen des Volkes einer gewissen Sympathie erfreuen durften, hatte Jaroszynski mit seiner Arroganz rasch jedes Mitleid verwirkt. Hatte man ihn noch knapp fünf Monate zuvor als „Herr Graf“ angesprochen, den Hut gezogen, und ehrfürchtig den sagenhaften Reichtum des polnischen Edelmannes bestaunt, so titulierte man ihn nun gemeinhin mit „Sauhund“ und ließ keine Gelegenheit aus, den Lebemann von einst mit Haß zu überschütten. Ein Schwall von Spottliedern ergoß sich über die Walzerstadt, die Fantasie der Gassenjungen wurde durch einen delikaten Umstand bei der Festnahme Jaroszynskis noch zusätzlich angeheizt. Denn just an jenem Abend hatte Severin ein Abschiedsdiinner im kleinen Kreis gegeben, zu dem sich neben dem Baron Lebreux, einem Mitglied der russischen Gesandtschaft, auch zwei namhafte Schauspielerinnen, Therese Krones und das Fräulein Antonie Jäger, eingefunden hatten. Während sich die Gäste an höchst exquisiten Gerichten wie getrüffelter Gänseleber, Boef a la Mode (dabei handelt es sich in der biedermeierlichen Ausführung um Rindsbraten mit Wurzelgemüse und Kartoffelknödeln) und Veilchensülze gütlich taten, blickte der Gastgeber recht finster in die Runde, und quittierte jeden Versuch einer heiteren Konversation mit Flegeleien. Auch das in respektablen Mengen gegossene „Danziger Goldwasser“² mochte die Stimmung nicht zu heben. Später reduzierte man die Anwesenheit der Jäger und des russischen Barons auf die

² Ein seit dem 16. Jahrhundert beliebter Gewürzlikör,

Rollen unbedeutender Statisten in jener unwirklichen Szene. Ganz Wien aber fokussierte auf die Krones, die sich ihre berühmte gute Laune durch den Mißmut des Gönners nicht hatte verderben lassen.



Therese Krones, die „Erste Soubrette von Wien“, (7. Oktober 1801 in Freudenthal, Österreichisch-Schlesien – 28. Dezember 1830 in Wien)

Zu jener Zeit, als der Graf bereits dazu übergegangen war, seine beengten Finanzen durch Mord aufzubessern, hatte die Krones den Ruf einer beliebten Wiener Schauspielerin längst gegen die Bezeichnung „erste Soubrette von Wien“ eingetauscht. Heute würde man eine derartige Erscheinung wohl als Superstar bezeichnen, als Ausnahmekünstlerin, die das theaterbegeisterte Wiener Volk bei jedem Auftritt förmlich hypnotisierte. Großen Anteil am Erfolg der Krones hatte zweifelsfrei der berühmte Schauspieler und Dichter Ferdinand Raimund, der das Potential seiner jungen Kollegin erkannte, und sie an das Leopoldstädter Theater holte. Raimund schrieb Therese Rollen auf den Leib, vorwitzige, kluge Persönlichkeiten, etwas

keck und zuckersüß, jedoch nicht vulgär. Dem Zeitgeist entsprechend waren es meist Zauberwesen, denen Therese ihre Stimme lieh – Geister, Nymphen und sogenannte „Meerfräulein“ entführten das Publikum in fantastische Welten. Harmlose Possen also, in denen der Dichter unter dem Deckmantelchen des Lustspiels doch zu sagen im Stande war, was im politisch beengten Österreich des metternichschen Vormärz' besser ungesagt blieb.

Längst ist die Zeit biedermeierlicher Theaterfreuden dahin, und Stücke wie „Der Branntweinbrenner und der Nebelgeist“ dürften dem heutigen Theaterfreund weitgehend unbekannt sein. Ein Lied allerdings fand Eingang in das kollektive Gedächtnis deutschsprachiger Sangeskunst. Mit „Brüderlein fein“

gelang der Krones ein sensationeller Erfolg, Raimunds Stück „Der Bauer als Millionär“ entwickelte sich zum Kassenschlager und wurde weit über hundert Mal im Leopoldstädter Theater aufgeführt. Therese verkörperte darin in einer Hosenrolle die „Jugend“, deren bittersüßer Abschied vom alternden Bauer „Wurzel“ (gegeben von Raimund selbst) stets für größte Emotion im Publikum sorgte.

Letzte Reste dieser Begeisterung lassen sich noch heute in Antiquariaten und Flohmärkten finden, denn schon im frühen neunzehnten Jahrhundert hatte man das finanzielle Potential derartiger Berühmtheiten erkannt. Gruß- und Glückwunschkarten, Tabaksbeutel und Taschentücher mit dem Bild der „Jugend“ wurden ebenso eifrig verkauft wie Erinnerungsbecher, Tassen und Schmuckgegenstände. Thereses Antlitz wurde in Glas geschliffen und auf Porzellan gemalt. Kinder durften die „Jugend“ aus Mandelbögen³ ausschneiden, und wem der Sinn nach Süßem stand, der ließ sich in einem der unzähligen Kaffeehäuser Wiens die Krones aus Marzipan oder Schokolade servieren. Die Begeisterung der Wienerstadt für „ihre Krones“ kannte offenbar keine Grenzen, zumindest nicht bis zu jenem schicksalhaften Abend im Trattnerhof. Pikanterweise hatte sich das Gesprächsthema dort geändert, von unbedeutenden Theaterepisoden war man über die bevorstehende Abreise Jarozinskys schließlich bei den unsicheren Verhältnissen auf Europas Straßen angelangt – und dem brutalen Mord an einem alten Professor, kaum eine Woche zuvor.

„Dieses ganze, furchtbare Gsindl“, schimpfte die Therese und nahm Severins Hand in die ihre.

„Gell Graferl, du paßt auf, daß du heil wieder zurückkommst zu uns nach Wien.“

Dem „Graferl“ aber war keine Antwort zu entlocken. Von seinen Gästen sichtlich angewidert starre er mit finsterem Blick die Wand an.

³ Das Papiertheater entwickelte sich im Biedermeier – einer Zeit der beschaulichen Lebensführung mit dem Wunsch, den Lebensmittelpunkt in der Familie zu haben und Wissen sowie Bildung an die Kinder weiterzugeben. Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts findet man zuerst in England und Deutschland erste Miniaturbühnen.

„Jo, der orme Mensch“, warf die Jäger erregt ein. „Wias den umbrocht hom, furchtbar. Überall hot er Messerstiche ghapt. In der Brust, im Bauch...“

Lebreux, der der deutschen Sprache kaum mächtig war, verfolgte die angeregte Konversation der Damen mit gespieltem Interesse, und schaufelte derweilen das Dessert in sich hinein.

„Und daschlogn homs eahm a no“, wußte die Jäger zu berichten, „auf'n Hinterkopf. Drei, viermal glei.“ Der russische Baron nickte wohlwollend. Jaroszynski, dem die vornehme Blässe im Gesicht stand wie nie zuvor, schwieg.

Therese hatte weitere Details parat:

„Wart nur, den werden's bald dawischt ham. Obligationen hat er gstholt von dem Herren Professor und glei verkauft, bei dem Wechsler Wedler am Stock-im-Eisen-Platz. Dabei is er gsehn wordn.“ „Gott geb', daß den aufhängen“, seufzte die Jäger.

Als auch die Krones vollmundig verkündete, sie werde mit zu dieser Hinrichtung pilgern, selbst wenn es ihre letzte Tat sei, sprang der polnische Graf wutentbrannt auf und machte Anstalten, das Zimmer zu verlassen.

Therese, die mit den Launen ihres Gastgebers bestens vertraut war, ließ sich nicht beeindrucken, und stimmte mit dem Champagnerglas in der Hand ihr „Brüderlein fein“ an.

„Graferl, magst uns nicht ein Abschiedsgeschenk geben, bevorst nach Rußland gehst“, soll sie noch gesagt haben.

Kurz darauf kloppte es an der Türe. Der treue Diener Michael trat aufgeregt ein und meldete, man verlange den Herrn Grafen zu sprechen. Umgehend! Dieser atmete tief durch, dann ließ er bitten. Jaroszynski wurde vor den Augen der noblen Gesellschaft festgenommen. „Im Namen des Kaisers“, wie es hieß. „Kumman's mit.“

Einige Herren mit schwarzen Zylindern, sogenannte „Vertraute“, nahmen anschließend die Personalien der anwesenden Gäste auf und erklärten in



Severin von Jaroszynski
(* 20. Dezember 1789 –
30. August 1827 in Wien)

umständlichem Beamtenjargon, daß man sich für die anstehenden Vernehmungen zur Verfügung zu halten hätte. Dann erklang das strenge: „Abführen!“

Es war ein tiefer, schwarzer Abgrund, der sich mit der Verhaftung Jaroszynskis vor Therese auftat und das gewohnte Leben in eine bizarre Schattenwelt verwandelte. Das „polnische Graferl“ war zu einem skrupellosen Mörder geworden, das Theater zu einem Ort der Schmähungen. Wie weit der Fall Jaroszynski die Karriere der Krones tatsächlich beeinflußte, ist bis heute umstritten, kurzfristig zumindest mußte die Schauspielerin große Einbußen hinnehmen. Raimund selbst beschrieb geradezu groteske Bühnenmomente, in denen das Publikum der auftretenden Krones in größter Feindseligkeit gegenüberstand. „Weiterspielen“, flüstert er der verdutzten Schauspielerin in einer jener schauerlichen Aufführungen zu, „immer weiterspielen, Madl!“

Als Therese sich nach anfänglichem Zögern schließlich besann, und dem Rat Raimunds entsprechend ihr „Brüderlein fein“ anstimmen wollte, kam es zum offenen Tumult. Man brach ganze Vorstellungen ab, schließlich nahm die Krones Urlaub, und verließ gebrochen das Leopoldstädter Haus.

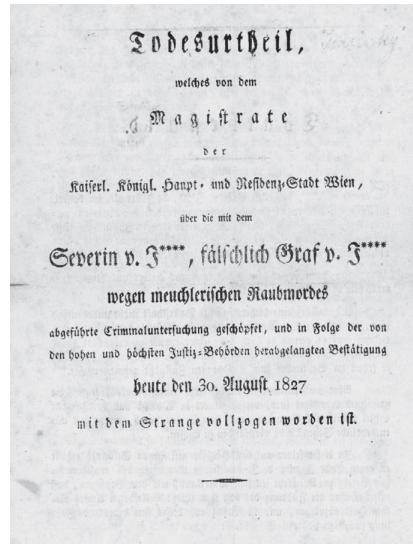
Das äußerst aggressive Verhalten des Publikums gegenüber der ehemaligen ersten Soubrette von Wien läßt sich vor allem auf wild wuchernde Gerüchte zurückführen, deren Boden die allseits bekannte Verschwendungsucht der Schauspielerin bildete. Was bisher als wohlwollender, kaum ernst gemeinter Vorwurf gelten konnte – hatte doch ganz Wien die feinsten Theaterfreuden als Gegenleistung zu erwarten – wurde der Krones nun als böswillige Unterstellung entgegengeworfen. Höchst anspruchsvolle Garderobe, Dienstpersonal und vor allem ausufernde Festlichkeiten verschlangen Unsummen, die weit über das Salär einer Angestellten des Theaters hinausgingen. Aus kleinen Episoden, die so typisch waren für das naive Gemüt der Krones, läßt sich ihr Unvermögen ablesen, mit Geld umzugehen. Neben ihren fixen Ausgaben verlieh sie auch respektable Beträge ohne Sicherheiten einzufordern und verschenkte Geld an Bedürftige.

Als es in Wien im Jahre 1830 zu einem fatalen Hochwasser kam, das große Teile des heutigen zweiten Gemeindebezirkes (vornehmlich die Praterstraße)

zerstörte, half die Schauspielerin nach Leibeskräften persönlich mit, die ärgste Not zu lindern.

1827 allerdings hatte man für derart noble Gesten des „polnischen Mördergspus“⁴ keinen Sinn. Der Graf hatte bereits Bekanntschaft mit der Schranne⁴ gemacht, sein „Flitscherl“ aber flanierte immer noch ungestört in den Straßen der Stadt. Es mehrten sich die Gerüchte, daß es die unersättliche Gier jener jungen Dame gewesen sei, welche Jaroszynski nicht nur in den Ruin, sondern auch ins Kriminal getrieben hätte. Besondere Verführungskünste unterstellte man der Therese ebenso wie eine unerschöpfliche Libido. Die ewige Verknüpfung von Weiblichkeit und Sünde wurde in der Gestalt von Therese Krones neu zelebriert, die mit ihren pechschwarzen Locken und dem süßen Lächeln einer ganzen Generation zur Nymphe geworden war.

Die Polizei jedenfalls griff die Idee des Männer mordenden Vampirs willig auf und lud die angeschlagene Schauspielerin vor. Fünfmal mußte sie Rede und Antwort stehen, intimste Details wurden publik. Vor allem die Frage der finanziellen Verhältnisse aber interessierte die Herren am Kommissariat. Therese bestritt zunächst jede Unterstützung durch Jaroszynski, auch Geschenke wollte sie keine von ihm erhalten haben. Am selben Tag aber suchte sie die Polizei aus freien Stücken erneut auf, und revidierte ihre Aussage. Verwirrt und benommen sei sie gewesen, das tue



Das Todesurteil Severin von Jaroszynskis

⁴ Als Schranne bezeichnet man historisch einen Gerichtsplatz bzw. ein Gerichtsgebäude.

ihr leid. Und nun, nach gründlichem Überdenken, wäre die Erkenntnis in ihr erwachsen, doch Geschenke von dem polnischen Edelmann bekommen zu haben. Goldene Ohrringe mit tropfenförmigen, roten Steinen, eine goldene Halskette mit Grafenkrone, ein Filigrankreuz mit Rubinen und Perlen besetzt. Alles brachte sie mit und übergab es reuig der Polizei. Auch kleinere Geldbeträge, wohl kaum mehr als 400 Gulden zusammen, habe sie im Laufe der Zeit von ihrem Gönner bekommen. An dem Mord beteiligt gewesen zu sein, konnte man ihr allerdings nicht nachweisen.

Singen sollte Therese nie wieder für ihr „Graferl“. Zaghafte Anfragen ob eines Besuches im Gefängnis wurden von Jaroszynski grob abgelehnt. Er wollte mit dem schönen Reserl nichts mehr zu tun haben. Bei der Verlesung des Todesurteils, welches öffentlich stattzufinden hatte, befand sich Therese inmitten der grölenden Menge, durch Cape und Kapuze verhüllt. Sie weinte bitterlich. Ihr Versprechen von einst, der Hinrichtung des Professorenmörders beizuwollen, hat sie nicht erfüllt. Als man Jaroszynski den Strick um den Hals legte, war Therese Krones längst abgereist.

Die Wochen und Monate des gefallenen polnischen Edelmanns im Gefängnis waren geprägt von Verweigerung und Selbstbetrug. Er bestand auf seine vollkommene Unschuld ebenso wie auf die Weiterführung seines Adelsprädikats, das sich zu allem Überfluß auch noch als unecht erwiesen hatte. Die Tatsache, daß er nach fünf Monaten doch gestand, mag vor allem auf den Einsatz der Knute zurückzuführen sein, die man auf seinem Rücken hatte „tanzen“ lassen. Zwar war die Folter als Mittel zur Wahrheitsfindung bereits abgeschafft, doch eine Vielzahl von Indizien lastete so schwer auf dem schweigsamen Herrn aus angeblich gutem Hause, daß man sich von Seiten der Polizei zu zwölf Hieben hinreißen ließ, um ein Geständnis zu erwirken. Tatsächlich hatte Jaroszynski sein Vorhaben dermaßen stümperhaft in die Tat umgesetzt, daß es auch für die damals noch wenig entwickelte Kriminalpolizei ein Leichtes war, die Teile des blutigen Puzzles zusammen zu setzen. Die folgende Zusammenfassung mag diesen Umstand erläutern: